

Weihnachtsgeist

Autor(en): **Raumann, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es dunkelt, pfeifen wir zu Ehren des heiligen Kindleins."

Der Greis griff in die Tasche und sagte schamboll: „So nehmt dies.“ Er konnte keine Trinkgelder geben.

„Das ist zuviel,“ wehrte der Bote überrascht und bekam einen dunkelroten Kopf ob des fürstlichen Geschenks.

„Ihr stiegt auf den Berg, um mir eine Freude zu machen, nun mache ich mit dem Euch eine... Ich habe ja nichts anderes.“

„Für meine Kinder“, stammelte der Bote, „zum heiligen Weihnachtsfest.“ Der Alte nickte und hörte lächelnd dem eiligen verhallenden Schritt des Boten nach.

Dann packte er das Bäumlein aus, das mit weißen Lichtern geschmückt war. Kein Brief, kein Absender. Wie vom Himmel kam der Gruß aus ferner Heimat zu dem Verschollenen, Vergessenen.

Ihn fröstelte, es begann zu dunkeln. Er ging in den Stall, entzündete das Herdfeuer, daß der würzige Geruch des Kastanienholzes den Raum durchzog. Er schloß die Tür. Draußen blieben Wildnis, Berg und See, aber die Einsamkeit folgte ihm ins Stüblein und saß bei ihm am warmen Herd.

Das blaugrüne Edeltannenbäumchen stand in zierlichem grünbestrichenem Holzgärtlein auf dem rohen Tisch; die weißen Wachskerzen brannten in stiller Flamme und hellten den dunklen Raum. Verlorene Glockenklänge kamen vom See und riefen von den Bergen. Der Alte saß friedlich mit gefalteten Händen vor dem Lichterbaum, und seine Jugend und sein ganzes Leben zogen im Schein der Kerzen an ihm vor-

über. Lang Vergessenes aus fernen Tagen, Gutes und Böses tauchte auf und fragte: „Weißt du noch?“

„Ja, ich denke daran“, sprach der Greis, und von seinem Atem bewegten sich leise die Flammen. Da tönte es von ferne: ein Singen und Pfeifen, ein Flöten und Jubilieren.

„Sie singen dem Kindlein,“ murmelte der Einsame und lauschte:

„Laßt uns das Kindlein wiegen,
Das Herz zum Krippllein biegen,“

klang es durch die Nacht in einer hüpfenden freudigen Melodie. Er öffnete die Tür und trat in die Nacht; hinter ihm umstrahlte das Christbäumlein aus dem Stall ihn mit seinem Glanz. Das ganze Weltall war ein einziger Sternenhimmel. Das blauschwarze Firmament funkelte von den ewigen Lichtern, den See säumte eine Perlenkette von Glühwürmchen, in allen Bergen nisteten Lichtschwärme, und einsame Lampen wachten in der Finsternis des Gebirges.

Dazwischen immer wieder die jubelnden Flöten und Kinderstimmen:

„O Jesulein süß,
o Jesulein süß.“

In dieser Nacht ging der alte einsame Mann heim. Man fand ihn vor dem Bäumlein im Lehnstuhl sitzen mit gefalteten Händen, und sein Angesicht war so überirdisch schön, daß die Bauern, die ihn fanden, ehrfürchtig sagten: „Ob er nicht doch ein Heiliger war, der fremde Einsiedler in den Bergen?“

„Ja“, bekräftigte es der Postbote, „das war ein guter Mensch.“

Weihnachtsgeist.

Von Friedrich Raumann.

Die letzten Wochen vor Weihnachten sind voll von liebender Geschäftigkeit. Man möchte in alle die Häuser hineinblicken, in denen Mütter und Töchter, Väter und auch Söhne sich gegenseitig eine Freude bereiten wollen. Bis tief hinab in arme Verhältnisse dringt der Weihnachtsfeier. Lichter der Liebe werden angezündet, Herzen kommen sich näher. Vieles, was an Mißverständnissen und Entfremdung im Laufe des Jahres gewachsen ist, mindert sich in der Wärme dieser Wochen. Jesus Christus, der Friedebringer, wandelt unsichtbar durch die Familien der Christenheit und erinnert die Sei-

nigen an die Gemeinschaften der ersten Christen. Er fragt sie, ob sie noch ein Herz und eine Seele sind; und von hie und von da erhält er die Antwort: Wir möchten es sein!

Viel Opfer und Arbeit und dabei viel Freude! Wer kann sagen, wieviel jetzt mitten im Getriebe der Rüstungen auf Weihnachten in den christlichen Häusern gesungen wird! Die alten herrlichen Lieder von dem Empfang des Königs, von der Rose im Winter, von der holdseligen Jungfrau, von Krippe und Stall, von Engeln und Hirten, von Gnade und Sünde, von Nacht und Trost wachen auf. Die Kinder

werden nicht müde, ihr Hosianna anzustimmen. Man freut sich in dem Herrn. Wenn man oft auch den Herrn nur von fern kennt, man freut sich doch. Es ist das allgemeine Gefühl der Christenheit, daß es nichts Gnadenreicheres gibt als die selige, fröhliche Weihnachtszeit.

Lieb und Freude ist das Kennzeichen der Weihnachtswochen, und wer sich gern bei dem beruhigt, was hold und fein ist, der kann hiermit seine Weihnachtsgedanken schließen. Wer aber tiefer blickt, der muß sich fragen: sind denn Liebe und Freude in dem Umfang vorhanden, wie es in einem christlichen Volke sein sollte? Wohnt nicht neben der Liebe, ja in der Liebe Haß und Verachtung, tönt nicht neben der Freude das bitterste Weh?

Wenn Paulus, der opferfreudige Held des ersten Christengeistes, an die Christen Mazedoniens schreibt: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen! so denkt er nicht daran, daß man Geld gibt und Geschenke einpackt für solche, die es nicht brauchen, er denkt auch nicht daran, daß man sich mit gewissen Almosen von der großen, dauernden Liebespflicht loskaufen solle. Er will eine wahre, hingebende, persönliche Liebe, ein ehrliches Mitgefühl, ein wirklich menschenfreundliches Herz. Ein solches aber fehlt tausendfach. Es gibt auch lieblose Christbäume, es gibt auch herzlose Weihnachts-

freuden. Es gibt Menschen, die Weihnachten nur für sich und ihre Kinder feiern, und froh sind, wenn nur in der allgemeinen Nacht und Kälte ihre eigene Stube warm und hell ist.

Allen Menschen soll die Lindigkeit kundwerden, allen! Auch die armen Landarbeiter im Osten sollen etwas von dir spüren, auch die Hafenarbeiter an den Rändern der Ozeane, auch die Weber in den Gebirgen, auch die dürftigen Kleinbauern auf den Hochflächen, auch die Witwen in den Großstädten, auch die Knechte und Mägde, auch die Heimatlosen und Kranken, auch die Verbrecher und Verlorenen, sie alle sollen von der Lindigkeit des Christentums etwas spüren. Mit Tannenbäumen, Lichtern und Goldpapier ist das aber nicht gemacht. Hier ist ein gemeinsamer ernster Entschluß nötig: Wir wollen wahre Christen sein!

Wenn die Christen mit der Lehre von der Liebe Ernst machen wollen, dann wird Freude entstehen, nicht bloß Kinderfreude, sondern Seelenfreude der Erwachsenen. Vergräunte Gesichter könnten dann noch einmal fröhlich, getrübbte Volksteile noch einmal getröstet werden. Es könnte das Prophetenwort wahr werden: Das Volk, das im Dunkeln wandelt, siehet ein großes Licht, denn — der Herr würde dann nahe sein.

's Christbäumli.

En schöne Traum: Vor mängem Jahr,
Es isch scho bald, bald nime wahr.
Wie laufed ä die Zite!
En stille-n-Ubig isch es gfi.
Mi Muetter seid: Tsch chund's dä gli,
's Christchindli. Ghörsch es lüte?

I luege mer schier d'Uge-n-us,
I spiße d'Ohre wie-n-e Mus
Und tue-n-all Bläz abblange.
Do isch es cho im wiße Gwand,
Es lacht mi a und gid mer d'Hand.
Bis z'innerst isch's mer ggange.

Bi wieder storch und jung und froh,
Und woff es Amues a mi cho,
I glaub, i mag es träge.
Säb Bäumli us der Jugedzit,
So hell wie dozmal brännt's na hüt
Uf alle mine Wäge.

Es stellt es Bäumli uf de Tisch.
Wie schmöcked ä die Gst so frisch,
Wie glihered die Cherzli!
Und wo-n-i luege drum und dra,
Was häb's nüd alls drinobe gha,
Schnee, Gold- und Silberherzli.

So guet, as wär's erscht gester gfi,
Tsch chund mer alles wieder z'Si.
Es Wunder gspüri werde.
I d'Uge stigl's mer lis und schön,
Wie vume liechte, warme Föhn,
So lupst's mi über d'Erde.